

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 67.

Berlin, Sonnabend den 5. Juni

1847.

England.

Die protestantischen Refugiés in England. *)

Nach den Worten eines Publizisten des vorigen Jahrhunderts geben „ein Franzose, ein Britte, ein Sachse und ein Däne zusammen einen Engländer.“ Die Wahrheit dieses Ausspruchs wird durch die allgemeine, wie durch die Spezial-Geschichte Englands vollkommen bestätigt. Die Niederlassungen der Sachsen, die vorübergehenden Invasionen der skandinavischen Freibeuter und die normännisch-französische Eroberung fallen zwar in eine zu entlegene Zeit, als daß wir ihre individuelle Einwirkung auf den Stamm der Nation überall verfolgen könnten; aber auch seit dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert hat ein so starker Zustuß ausländischen und namentlich französischen Blutes stattgefunden, daß man über die Anzahl der Familien erstaunt, die ihren Ursprung von dieser Quelle ableiten. Es giebt in der That fast keine englische Familie, die ihre Genealogie um einige Geschlechter weit zurück verfolgen kann, welche nicht etwas von diesen fremdländischen Elementen in sich aufgenommen hätte. Da nun auch Preußen eine neue Epoche seiner Wohlfahrt und seiner Nationalgröße von der Ankunft der Refugiés datirt, die ihm die Künste und Gewerbe eines höher civilisirten Landes zuführten, so werden einige Notizen über die Schicksale ihrer Landsleute im britischen Reiche, die wir aus dem unten genannten Werke entlehnen, zu interessanten Vergleichungen Anlaß geben.

Die beiden Haupt-Einwanderungen von Fremden in England wurden in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts durch die Religions-Verfolgungen des Herzogs von Alba in den Niederlanden und die Megeleien der Bartholomäusnacht, und gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch die Aufhebung des Edikts von Nantes veranlaßt. Auf das Gerücht, daß Alba mit einem spanischen Heere von 10,000 Mann im Anmarsch sey, verließen die Wallonen (1567) in Masse ihre Heimat und begaben sich großentheils nach England, wo sie ihre Wohnsitze in Canterbury, Norwich, Southampton, Colchester, Maidstone und anderen Städten aufschlugen. Hier führten sie die Wollen- und Leinwand-Manufacturen ein, legten Färbereien, Tuch- und Seiden-Fabriken an und lehrten die Engländer allerhand leichte Stoffe, als Boy, Sarische u. s. w., verfertigen. Auf gleiche Weise hatten schon im Jahre 1360 die durch Ueberschwemmungen aus ihrem Lande vertriebenen Belgier und Flämänder den Engländern, die sich bisher nur mit dem Ackerbau und der Schafzucht beschäftigten, die Kunst beigebracht, wollenes Tuch zu fabriziren.

In der Londoner City zählte man im Jahre 1567, ohne die Vorstädte, 3760 Ausländer, worunter 2993 Dutch, Holländer, zu welchen vermuthlich auch die Deutschen und Wallonen gerechnet wurden; die übrigen bestanden aus Franzosen (312), Italiänern (138), Spaniern (54), nicht mehr als 36 Schotten**), 23 Portugiesen, 2 Griechen und 2 Blackmoors, Negern. Die Stadt-Behörden beschwerten sich auch um diese Zeit darüber, daß sie mit so vielen, zum Theil unbemittelten Fremden geplagt (pestered) würden, und die Detailhändler, die Schneider, Schuhmacher und anderen Handwerker klagten, daß sie ihnen durch Herabsetzung des Arbeitslohns Schaden zufügten. Dessenungeachtet nahm die Zahl der Einwanderer immer mehr zu, und in der Stadt Norwich allein lebten im Jahre 1571 nicht weniger als 3993 Holländer und Wallonen, mit Einschluß ihrer dort geborenen Kinder. Die Bartholomäusnacht und die Einnahme von Antwerpen durch den Herzog von Parma brachten noch größere Massen Flüchtlinge nach England, dem einzigen Lande, wo sich die Protestanten vor ihren Unterdrückern in Sicherheit glaubten und welches aus diesem Grunde von ihnen den Namen: Christi Asylum erhielt. Sie hatten zwar auch hier manche Unbill zu erdulden; im Jahre 1586 erregten die Lehrlinge (Apprentices) von London einen Aufstand gegen die französischen und holländischen Einwanderer, und mehr als einmal wurden Bittschriften an das Parlament überreicht, in welchen man sie beschuldigte, daß sie den Handel der Einheimischen zu Grunde richteten; aber die Regierung nahm sie stets in Schutz, und da sie schon in der nächsten Generation sich mit dem Volke zu verschmelzen anfangen, so hatten diese einstweiligen Mißbilligkeiten keine weitere Folgen. Die von ihnen angelegten Fabriken und Manu-

facturen blühten aber immer kräftiger empor, und der berühmte Pensionair de Witt schreibt in einem von ihm um das Jahr 1669 herausgegebenen Werke das beispiellose Wachsthum der englischen Macht und des englischen National-Reichtthums während des letzten Jahrhunderts hauptsächlich dem Zustusse der Fremden und dem von ihnen bewirkten Aufschwung des Handels zu.

Die Aufhebung der von Heinrich IV. den französischen Protestanten gewährten Religionsfreiheit beraubte Frankreich einer halben Million seiner nützlichsten und fleißigsten Bürger. Sie flohen in Schaaren nach Holland, nach Preußen, nach England, und wurden überall mit offenen Armen empfangen. Viele von ihnen ließen sich in London nieder, während andere die schon in Canterbury, Norwich und anderen Provinzialstädten existirenden Gemeinden vermehren halfen und die Seiden-, Sammet-, Atlas-, und Taft-Fabriken auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit brachten. Im Jahre 1690 errichteten sie die erste Kattundruckerei zu Richmond an der Themse. Außerdem verfertigten sie Uhren, Stein- und Glaswaaren, chirurgische und astronomische Instrumente, Küchengeräth, Spielzeug u. s. w. u. s. w. „Ein Theil der Londoner Vorstädte“, sagt Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV., „wurde ganz mit französischen Seidenwebern bevölkert.“ Tausende von Arbeitern in anderen Fächern siedelten sich in der Gegend von Soho und St. Giles an. Von ihnen lernte man in England die herrlichen Krystalle verfertigen — eine Kunst, die um diese Zeit aus demselben Grunde in Frankreich verloren ging.“ Gegen das Jahr 1748 ward die Anzahl durch neue Einwanderer vermehrt. „Eine heftige Verfolgung“, schreibt ihr Prediger Bourbillon, „brach abermals in verschiedenen Provinzen Frankreichs gegen unsere Brüder aus, die in großen Massen nach diesem Königreich (England) flohen, wie nach einem anderen Vaterlande, wo sie Sicherheit vor jeder Gefahr und bereitwillige Aufnahme in den Kirchen ihrer Glaubensbrüder fanden.“

In allen Ländern, wohin die französischen Refugiés gerietben, trugen sie nicht weniger zur Verbreitung geistiger Kultur und höherer Gesittung bei, als zur Vervollkommnung der Manufacturen und gewerblichen Anstalten. Ueberall sind ausgezeichnete Männer aus ihrer Mitte hervorgegangen, wie sie denn insbesondere dem preussischen Staate eine lange Reihe berühmter Namen geliefert haben, von denen wir nur an Courbière, Lestocq, Colomb als Krieger, an Ancillon, Formey, Savigny und so viele Andere als Staatsmänner und Gelehrte erinnern. Auch in England haben sie eine ehrenvolle Stelle in allen Zweigen der Verwaltung und des bürgerlichen Lebens eingenommen; so waren unter Anderen der Oberbefehlshaber der britischen Truppen im spanischen Erbfolgekrieg, Lord Galway (Ruvigny), der Generalissimus Graf Ligonier, der Seeheld Lord Gambier, die Rechtsgelehrten Saurin und Bosanquet, der gelehrte Theologe Majendie und der als Staatsmann und Parlamentsredner von keinem seiner Zeitgenossen übertroffene Sir Samuel Romilly aus französisch-protestantischen Familien entsprossen.**). Der Capitain Thomas Savery, der im Jahre 1698 die erste Idee zur Erfindung der Dampfmaschine gab, war ein französischer Einwanderer, und es existirt überhaupt in England fast kein einziger Industriezweig, den man nicht von einem ausländischen Ursprung ableiten kann. Selbst die gewöhnlichsten Küchengewächse, als Salat und Kohl, mußten zuerst aus der Fremde — aus Flandern und Artois — eingeführt werden!

Es gab in London einst über dreißig französische und wallonische Kirchen oder Gemeinden, die indessen jetzt größtentheils eingegangen sind. Unter ihnen galt die alte wallonische Kirche in Threadneedle Street gleichsam als Kathedrale. Sie bestand schon unter Eduard VI. (1550), brannte aber in der großen Feuersbrunst von 1666 nieder, worauf man ein neues Gebäude auf derselben Stelle errichtete, welches am 22. August 1669 eröffnet wurde. Auch dieses ward im Jahre 1840 eingerissen, da es den Zugang zur Börse versperrte, und man verlegte die Kirche nunmehr nach St. Martin's le Grand, in der Nähe des General-Postamts, wo die Predigten noch immer in französischer Sprache gehalten werden. In dieser wie in den übrigen Kirchen und Kapellen sind die Register mit großer Sorgfalt aufbewahrt worden, und wir bemerken unter den eingetragenen Namen viele, die sich bei der französischen Kolonie in Berlin wiederfinden***); auch standen diese Gemeinden, allem An-

*) Es ist hier von Spital Fields die Rede.

**) Der bekannte Sifter der pusehitischen Sekte, Professor Edward Vesey in Oxford, ist ein Mitglied der Familie Beauverie (des Bouveries), die sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts in England niederließ und deren Haupt jetzt den Titel eines Grafen von Radnor führt.

***) Als: Lombard, Bouché, Fouquet, Villain, La Roche, St, Le Coq, Rouf, de la Croix, Larquer, Plantier, Dufour, Colomb, Dumoulin u. A.

*) History of the French, Walloon, Dutch, and other foreign Protestant Refugees settled in England, from the reign of Henry VIII. to the Revocation of the Edict of Nantes. By John Southerden Barn. London, 1846. 284 S. 8.

**) Da Schottland bekanntlich erst im J. 1603 durch die Erbfolge Jakob's VI. in England mit diesem Reiche vereinigt wurde, so rechnete man die Schotten damals noch zu den Ausländern.

schein nach, stets in lebhaftem Verkehr mit dem Kontinent, da sie ihre Prediger in der Regel aus Frankreich, der Schweiz oder Holland kommen ließen und Letztere hin und wieder nach ihrem Geburtslande zurückkehrten, um dort ihre Tage zu beschließen.

Die holländischen Ansiedler erwarben sich große Verdienste um die Austrocknung der Moräste und Niederungen, die sich in den östlichen Provinzen Englands, namentlich in den Grafschaften York und Lincoln, befanden. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren in der Nähe von Doncaster mehr als 70,000 Acres Land mit Wasser bedeckt, als ein gewisser Cornelius Vermuyden aus Seeland es übernahm, sie trocken zu legen, wofür er von der Krone ein Drittel der urbar gemachten Ländereien erhalten sollte. Um seinen Plan auszuführen, bewog er eine große Anzahl seiner Landsleute, sich in dieser Gegend niederzulassen, wo sie eine eigene Gemeinde bildeten; aber während der bald darauf eintretenden Bürgerkriege hatten sie von der Billkür der Parlaments-Offiziere, so wie von der Eifersucht ihrer englischen Nachbarn Manches zu leiden, weshalb auch viele von ihnen wieder nach Holland zogen. Ein anderer Vermuyden, Sir Nicholas, ward unter der Regierung Karls II. mit der Austrocknung der auf der Insel Ely liegenden Sümpfe beauftragt, die noch aus den Zeiten König Alfred's berühmt sind, der sich in ihren undurchdringlichen Schlupfwinkeln vor den siegreichen Dänen verbarg. Der große Morast von Whittlesey-Meer breitete sich um das Jahr 1662 über eine Fläche von 1370 Quadrat-Acres aus und hatte zwei deutsche Meilen im Umfang, und in Folge der zum Trockenlegen desselben vorgenommenen Arbeiten entstand hier eine zahlreiche Kolonie von holländischen und französischen Emigranten, deren Grabmäler noch jetzt in der Kirche zu Thorne Abbey gezeigt werden.

Außer den französischen, wallonischen und holländischen Réfugiés bildeten auch die Spanier und Italiäner in London gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts abgesonderte protestantische Gemeinden, die aber nur wenige Spuren ihres Daseyns zurückgelassen haben und, wie es scheint, sich bald wieder auflösen oder mit den Kirchen ihrer französischen Glaubensgenossen vereinigen. Endlich gab es in einer Seitengasse der City (Hog Lane) auch eine griechische Kapelle, und in der Kirche zu Landulph in Cornwall findet man eine mit den Wappen des byzantinischen Reichs geschmückte Tafel zum Gedächtniß des Theodor Paläolog aus Pesaro, eines Nachkommen des Thomas Paläolog, Despoten von der Morea, zweiten Bruders des letzten christlichen Kaisers von Konstantinopel. Dieser erlauchte Flüchtling, der am 20. Januar 1636 starb, war mit der Tochter eines dortigen Einwohners vermählt, und da er mehrere Kinder hinterließ, so fließt das kaiserliche Blut der Paläologen und Comnenen vielleicht noch immer in den Adern der Bergleute von Cornwallis.

Süd-Amerika.

Die Gold- und Silberbergwerke der neuen Welt.

II. Die Zukunft der amerikanischen Gold- und Silberbergwerke.

(Schluß.)

Wir werden ein ähnliches Phänomen erleben, wie das, welches vor 300 Jahren eine Revolution in den Preisen aller Gegenstände und in so vielen Existenzen hervorbrachte. Doch dürfte die Krisis bei weitem weniger gewaltsam seyn, da bei der ungeheuren Masse von Silber, die der Kontinent der alten Welt bereits besitzt, selbst das Zufließen einer beträchtlichen Menge sich nicht so bald auf dem Markte bemerklich machen wird. Das Gleichgewicht stellt sich zwischen den verschiedenen kommerziellen Centralpunkten leichter her, als sonst; es ist daher an keinem Orte eine übermäßige Anhäufung zu besorgen. Nach einem gewissen Zeitverlauf indessen wird der Werth des Silbers sich überall nach dem kostenden Preise richten, und wenn die Productionskosten sich um die Hälfte verringert haben, so wird ein Land, das etwa heute drei Milliarden an kursirender Münze besitzt, um 1500 Millionen ärmer geworden seyn, weil sodann die z. B. durch ein Frankenstück repräsentirte Quantität von Arbeit oder Genüssen um die Hälfte geringer seyn muß als früher. Betrügen die Productionskosten gar nur ein Viertel der vorigen Kosten, so würde der Verlust eines solchen Landes über zwei Millionen betragen.

Frankreich insbesondere würde daher weise handeln, wenn es für das Bedürfniß seines inneren Verkehrs eine weniger exorbitante Masse Silbers beibehalten wollte; denn kein Land in der Welt bestreitet seinen Verkehr mit einer gleichen Menge von Silber. Man schätzt in der Regel die in Europa kursirende klingende Münze auf acht Milliarden Franken, wovon auf Frankreich drei Milliarden, fast ganz in Silber, kommen, während sich England, bei einer wenig geringeren Bevölkerungsziffer und einer ungleich größeren Menge von Handelsgeschäften, mit Einer Milliarde begnügt. Die Vereinigten Staaten, bei einer dünnen Bevölkerung — einem Verhältnis, das die Vermehrung der Werthzeichen erheischt — besaßen im J. 1835, in einer Epoche großen Gedeihens, nicht über eine halbe Million Thaler. Nichts ist verkehrter, als — wie es in Frankreich geschieht — einen gar zu beträchtlichen Theil des beweglichen Nationalvermögens unter einer Form aufzubewahren, die der Entwerthung ausgesetzt ist.

Ließe sich selbst die Perspektive einer starken Entwerthung des Silbers nicht deutlich am Horizonte erkennen, so wären dennoch Maßregeln zu wünschen, wodurch die Masse der in Frankreich kursirenden klingenden Münze vermindert würde. Denn, könnte Frankreich alle seine Geschäfte mit 1500 Millionen abmachen, so wären die übrigen 1500 Millionen unfruchtbar; sie würden den Reichtum des Landes so wenig vergrößern, als lägen sie in der Erde vergraben oder im Meere versenkt. Man ersetze diese 1500 Millionen durch vollkom-

menere Maschinen für die Manufakturen, durch bessere Werkzeuge für den Ackerbau, und der öffentliche Wohlstand wird einen bewundernswürdigen Aufschwung nehmen. Es ist ein wahrhaftes Sakrilegium, wenn man in einer Zeit, in der es so viele Hände giebt, disponible Kapitalien zu verwerten, eine so große Summe unproduktiv läßt!

Noch aus anderen, wenn schon minder wichtigen Gründen sollten die Regierungen Europa's, und vor allen die französische Regierung, ihr Augenmerk auf die Anzweckmäßigkeit richten, die man der Anhäufung großer Summen Silbers vorwerfen muß. Die amerikanischen Regierungen legen einen hohen Zoll auf die Ausfuhr dieses Metalls. In einer Zeit, in der sich so viele Declamationen hören lassen über einen den Fremden entrichteten Tribut, sollte man auch an diesen wirklichen und wahrhaftigen Tribut denken!

Wie aber ist die Thalermasse, die Frankreich in einer vielleicht nicht mehr fernem Epoche mit einem außerordentlichen Verluste bedroht, zu verringern? Um weniger Metallgeld zu haben, um sich in dieser Beziehung auf das Nothwendige zu beschränken, braucht man — unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Bedingungen — nur denselben Völkern nachzunehmen, die, ohne irgend etwas zu kompromittiren, diese Verhältnisse zu organisiren wußten. Vorzüglich sind es Modificationen in den Tauschmitteln, wodurch das Ziel zu erreichen ist. Wenn es Länder giebt, wo unter den Werthzeichen die Bankbilletts in zu starker Menge figuriren, so giebt es andere Länder, z. B. Frankreich, in denen der Gebrauch des Papiergeldes zu beschränkt ist. So sind in Paris 300 Fr. das Minimum eines Bankscheins. Eigene Anomalie! Während man in den Departements Scheine von 250 Fr. emittirt, glaubt man, daß der Pariser keine andere als von 500 Fr. brauchen könne! Der Umlauf der Bankscheine ist mithin höchst beschränkt.

Auf diese Weise gelangt man zu dem sonderbaren Resultat, daß die Bank von Frankreich in der Regel eben so viel Baarschaften in Masse, als Billeets im Umlaufe hat; auf diese Weise geschieht es, daß der Mechanismus der Bank schlechterdings keine neuen Kreditmittel gewährt, und daß sie eine Anzahl von Thalern nicht durch ein weniger kostspieliges Werthzeichen zu ersetzen vermag. Man begehrt seit einiger Zeit Scheine zu 100 Fr., die sehr gut das Gold, an welchem es Frankreich so ganz gebricht, ersetzen könnten, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß durch diese neue Klasse von Scheinen die Circulation der Bank und zu gleicher Zeit ihre Kreditmittel erhöht werden würden, daß die Bank dem Handel noch größere Dienste, als bisher, leisten könnte.

Hätten die Scheine der Bank von Frankreich überall Cours, statt daß sie außerhalb der Mauern von Paris so unbekannt sind, daß ein Handelsmann aus der Provinz, dem sie präsentirt werden, sie, gleich einer Seltenheit, mit großen Augen beschaut, so würden sie bald einen Theil der kursirenden Münze ersetzen. Bei einer Emission von 100 Fr. Scheinen würden sich diese bald überall accreditiren; sie würden sich in jedem Geschäft und im täglichen Leben geltend machen. Ein anderes Mittel, den Gebrauch der Bankscheine zu verbreiten, wäre, daß die Steuer-Empfänger sie weniger widerwillig annähmen, während sie dies gegenwärtig nur wie aus Gnade und Barmherzigkeit thun. Zinstragende Bankscheine mit bestimmter Verfallzeit könnten kräftig dazu mitwirken, den Ueberfluß edler Metalle in der Circulation zu ersetzen, besonders da sie zu der gerechten Bedenklichkeit keinen Anlaß geben, wie es immer eine große Masse von Papiergeld erweckt, welches unmittelbar in klingender Münze bezahlt werden muß, was bekanntlich bei den jetzigen Bankbilletts der Fall ist, die au porteur und auf unmittelbare Zahlung lauten. Wollen wir endlich denjenigen Theil des Nationalreichtums, welcher, um dem Bedürfniß zu genügen, der Production entzogen wird und unter der Form einer Metallmünze nur — so zu sagen — eine latente Kraft beibehält, so weit es zu wünschen ist, einschränken, so müssen wir im kommerziellen und täglichen Leben die Gewohnheiten annehmen, bei denen andere Völker sich so wohl befinden: wir müssen uns z. B. des traurigen Panges entäußern, im Geheimen klingende Münze aufzuspeichern, wir müssen uns, zur Bewerkstelligung von Zahlungen aller Art, jene Centralisation gefallen lassen, welcher der Verkehr bei den anglo-amerikanischen Nationen beider Hemisphären unterworfen ist.

III. Gold- und Silberproduction in Europa zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Europa besitzt nur eine sehr geringe Anzahl von Gold- und Silberbergwerken. Das Gold, welches es erzeugt, wird größtentheils durch Wäscherien gewonnen; das Silber aber kommt in der Regel aus anderen Metallbergwerken, wo es, metallurgisch zu reden, als ein zufälliges oder sekundäres Produkt erscheint. So sind die meisten Bleigruben des Kontinents silberhaltig, ja mehrere von ihnen werden nur des Silbers wegen bearbeitet, das man darin, obwohl in geringer Menge und verbunden mit Blei, findet. Eben so verhält es sich mit einigen Kupferbergwerken. Häufig trifft man bei dem Silber auch eine kleine Quantität Gold.

Es ist möglich, daß die nach der Entdeckung von Amerika eintretende Werthverminderung das Einstellen der Arbeiten bei mehreren europäischen Bergwerken, die das Volk den Römern und Sarazenen zuzuschreiben pflegt, veranlaßte; man darf jedoch nicht glauben, daß Europa vor der Entdeckung Amerika's mehr edle Metalle, als später, produzirte. Die Vervollkommnung der Metallurgie und Mechanik machten es möglich, die meisten europäischen Bergwerke im Gange zu erhalten, und neue wurden mit Vortheil angelegt; ja die Nachforschung nach edlen Metallen zeigte sich nur um so thätiger, je mehr der Ruf die Erfolge des Bergbaus in der anderen Hemisphäre verbreitete, so daß man mit Sicherheit behaupten darf, der Ertrag Europa's an edlen Metallen sey gegenwärtig bedeutender, als vor Columbus.

Bis auf die letzten Jahre haben Deutschland und der Rest des Donau-Thales allein in dem eigentlichen Europa das Privilegium, edle Metalle zu produzieren, genossen; doch sind in Böhmen die schönen Tage des Joachimsthal'schen Bergwerkes dahin. Sachsen und der Harz fahren fort, Silber zu erzeugen, wie auch Tyrol. Ungarn, welches eine nicht unbedeutende Masse Silbers gewährt, liefert zugleich mit Siebenbürgen, und zwar mittelst derselben Bergwerke, den größten Theil des Goldes, welches die europäischen Staaten hervorbringen. Schweden und Norwegen liefern ein wenig Silber, wennschon die Kongsberger Minen sehr in Verfall gerathen sind. England, das mit unablässigem Eifer die Eingeweide der Erde durchforscht und das vortreffliche Kupfer-, Blei-, Zinn-, Eisen- und Steinkohlenbergwerke besitzt, hat weder Silber noch Gold in nennenswerther Menge unter seinen Erzeugnissen aufzuweisen.

Spanien hat seit drei Jahrhunderten aufgehört, edle Metalle hervorzu- bringen; nur der Flor der Quecksilber-Bergwerke von Almaden erhielt sich. Allein seine Silber-Bergwerke, aus denen Hannibal schöpfte, seine Goldgruben, die, nach Bödh's Untersuchungen, in den Zeiten der Römer bis auf 6500 Kilogr. lieferten, wurden verlassen. Nicht freiwillig geschah es, daß die Industrie sie vor 300 Jahren aufgab. Karl V. nöthigte sie dazu. Er brauchte das Personal der Bergleute für die amerikanischen Bergwerke; er besaß deswegen, die Arbeiten an den spanischen Bergwerken einzustellen, und so sind diese herrlichen Metall-Lager bis auf die neueste Zeit unfruchtbar gewesen.

Im Anfange des laufenden Jahrhunderts lieferte Europa, mit Ausnahme Rußlands — das nur in seinen asiatischen Provinzen edle Metalle erzeugt — 1300 Kilogr. Gold und 52,670 Kilogr. Silber. Rußland produzierte während derselben Zeit 672 Kilogr. Gold und 21,709 Kilogr. Silber.

Noch muß hier, so weit es möglich ist, der Production einiger anderen Länder Erwähnung geschehen, deren edle Metalle bei dem allgemeinen Handelsverkehr mit konkurriren. So ist, nach Herrn Jacob, dem türkischen Reich für seine asiatischen Provinzen eine Quantität Silber zuzuschreiben, welches aus der Gegend von Erzerum kommt. Der Betrag soll sich auf 100,000 Pfd. Sterl., d. i. 2,521,000 Fr. oder 11,245 Kilogr. belaufen. Dieses Silber wird mit Karawanen nach Konstantinopel transportirt, von wo es sich über den allgemeinen Markt verbreitet. Der Archipel der Sunda-Inseln hat von Alters eine Quantität Goldes hervorgebracht, die Crawfurd auf 4700 Kilogr. schätzt. Gleichermassen erzeugt Afrika seit undenklichen Zeiten Gold. Im Innern des letzteren Welttheils finden sich goldhaltige Anschwemmungen, welche die Eingebornen, so gut sie vermögen, auswachen und dann den Ertrag in den Comtoirs der Europäer oder des Imams von Mascate gegen Manufakturwaaren vertauschen. Schon die Namen „Goldküste“, „Guinea“, welchen letzteren England für seine Goldmünze adoptirte, zeigen, daß Europa, seit es mit der ungeheuren afrikanischen Halbinsel in Verbindung stand, Gold von ihr holte. Crawfurd schätzt das jährlich in Afrika erzeugte Gold auf 14,000 Kilogr., was wohl übertrieben ist, wenn man auch nicht sagen kann, um wie viel. Es bleiben uns mithin nur Hypothesen übrig, und wenn wir hier die Ziffer von etwas über 4000 Kilogr. annehmen, so sind wir doch weit entfernt, die Richtigkeit derselben verbürgen zu wollen.

Aus den Ländern des äußersten Orients kam zu Anfang unseres Jahrhunderts weder Gold noch Silber, vielmehr floß ihnen beides in einem ununterbrochenen Strom aus dem Westen zu, um von ihnen, wie von einem Abgrunde, verschlungen zu werden. Man konnte daher vor 40—50 Jahren die edlen Metalle, die in den Welthandel gelangten, annähernd und in runden Zahlen auf 900,000 Kilogr. Silber und 25,000 Kilogr. Gold schätzen, Quantitäten, die, nach dem französischen Münz-Tarif, für das erste Metall 200, für das zweite 86, im Ganzen 286 Millionen Franken repräsentirten.

Diese Summe vertheilte sich, wie folgt, auf die verschiedenen produzierenden Länder:

	Silber in Kilogr.	Gold in Kilogr.
Amerika	793,581	14,118
Europa	52,670	1,300
Asiatische Türkei	11,245	—
Nord-Asien	21,709	672
Archipel der Sunda-Inseln	—	4,700
Afrika	—	4,000
Im Ganzen	881,205	24,790

Amerika trug mithin zu der Masse der Metalle, die auf den Weltmarkt gebracht wurden, 91 pCt. an Silber und 57 pCt. an Gold bei. Eben so ist ersichtlich, daß auf 36 Kilogr. oder 2 Fr. 33 Centimes Silber 1 Kilogr. oder 1 Fr. Gold produziert wurden.

Gegenwärtig aber sind die Verhältnisse, wie sie zu Anfang des Jahrhunderts bestanden, gänzlich geändert, eine Veränderung, die hauptsächlich durch Rußland herbeigeführt wurde, obgleich auch die Abnahme in der Production des amerikanischen Silbers sich sehr fühlbar macht.

Belgien.

Der literarische Fortschritt in Belgien, und der Antheil der Universitäten an demselben.

Eine Stimme aus Belgien.

Hat Belgien eine National-Literatur? Hat es überhaupt eine Literatur? Diese Fragen werden täglich aufgeworfen, aber bisher haben nur die Eigen-

liebe und politische Leidenschaft sie zu beantworten versucht. Derjenige, welcher unter Literatur die Erzeugnisse einer gewissen Anzahl von Werken versteht, sie mögen gut oder schlecht, nützlich oder leichtfertig, originell oder nachgebildet seyn, der wird in seiner Nähe stets eine Literaturmasse finden; versteht man aber unter diesem Worte den Ausdruck des schöpferischen Gedankens der Völker und den Einfluß auf die nationalen Ideen, dann ist es unmöglich, Belgien ein Besitzthum zuzuschreiben, das ihm noch fehlt, ein Vorrecht, das es sich erst zu erobern hat. Vor Allem ist zu bedenken, daß eine Literatur nicht über Nacht hervorzüchelt, und daß der Gedanke nur durch die Berührung mit verschiedenen Intelligenzen erzeugt wird. So wie der physische Körper aus sich selbst weder seine Ruhe noch seine Bewegung ändern kann, eben so bedarf der Geist der Nationen in seiner Kindheit die antreibende Kraft, um ihn in jene Thätigkeit zu versetzen, deren Keime freilich in ihm schon liegen. Nun aber sind jene Kräfte, welche den Geist der Literatur spornen und begünstigen, neben der persönlichen Gesinnung, die Sympathie des Publikums und die den Ideen des Landes zu gebende gleichmäßige Richtung; Kräfte, die Belgien bisher mangelte und welche hervorkommen zu sehen die Hoffnung fehlt.

Jedes Volk hat aus sich selbst die Gegenstände seiner ersten Inspirationen geschöpft. Griechenland und Rom liefern uns hierzu schlagende Beweise.^{*)} Die Thaten Karls des Großen lieferten den Franzosen und Deutschen ihre ersten literarischen Versuche; nichts dieser Art ist in Belgien erkennbar, und wir wollen ihm kein Verbrechen daraus machen.^{**)} Durch seine Stellung im Mittelpunkte Europa's war es zu jeder Zeit der Schauplatz schrecklicher Umwälzungen, und oft sah man auf unseren Ebenen die Kämpfe, deren Ausgang über das Schicksal Europa's entschied. In der Mitte solcher Erschütterungen konnte Belgien nicht neutral bleiben, und es wurde abwechselnd unter den Einfluß verschiedener, oft entgegengesetzter Ideen gebracht, durch welche früher oder später das Feuer der vollstümlichen Intelligenz erlöschen mußte. Es ist heutigen Tages noch dieselbe Erscheinung. Es ist wahr, die letzten 16 Jahre haben einigen höher begabten Männern die Mittel gegeben, den Zustand der Ideen in Belgien zu würdigen. Aber welcher Abstand ist zwischen diesem Bewußtseyn der nationalen Ohnmacht bis zur Schöpfung des Originellen und Neuen! Was soll man denn schreiben, das auf die Nachwelt zu kommen verdient, so lange man keine neue und nützliche Ideen zu verbreiten vermag? Woher aber sollen unsere Ideen denn kommen, und wodurch sollen sie sich entwickeln, wenn uns die Werke der Vorgänger nicht dazu helfen?

Der erste Instinkt des zu denken anfangenden Kindes ist, das nachzuahmen, was in seiner Umgebung vor sich geht, und dieses quälende Bedürfnis, zu handeln, verlegt es in eine slavische Abhängigkeit von dem, was in seiner Nähe ist. Mit Belgien ist es derselbe Fall. Nehmen wir aber auch an, die Grund-Ideen seyen erworben, so fehlt doch der geistigen Bewegung „der Einfluß der Atmosphäre der Sympathie, die ernste Theilnahme zahlreicher und aufgeklärter Kritiker. Ein gleichgültiges Publikum entzieht dem Schriftsteller alle Wärme, so wie eine zerstreute Zuhörerenschaft den Redner lähmt.“^{***)} Warum sehen wir nicht die mit wahrhaftem Talente begabten Männer in Belgien (und solche sind allerdings selten) ihr Vaterland mit ernsten und bleibenden Werken beschenken? Wenn man sie deshalb befragt, so antworten sie: „Weil uns keiner liest.“ Unzulänglichkeit der Autoren und Theilnahmlosigkeit auf Seiten des Volks vereinigen sich beide, dem Fortschritte unserer Literatur Hindernisse in den Weg zu legen. Die Regierung thut auch nicht genug für das echte Talent. Täglich sehen wir die nichtigsten und verdienstlosesten Menschen mit Orden geschmückt, während unsere besten Schriftsteller kein Zeichen der Aufmunterung empfangen. Wir haben gesehen, wie neulich die Regierung eine Kommission ernannte zur Vergleichung des alten belgischen Rechtes, und sie! den einzigen Mann, der fähig wäre, die Aufgabe zu lösen, den Rath Desacq's, schließt man von der Kommission aus! Und wer sollte es glauben, daß eine literarische Gesellschaft bei der Eröffnung einer Konkurrenz in Poesie und Prosa an der Spitze ihres Prospektus die Worte hat, daß sie sich vorbehält, die Arbeiten derjenigen Konkurrenten zurückzuweisen, deren Meinung nicht mit der der Societät übereinstimmt? Und dabei ist man noch nicht einmal so glücklich, die Meinungen dieser Societät zu kennen! In der gedachten Revue Nationale wird bemerkt: „Belgien hat keine einzige gelehrte Gesellschaft, die irgend einen Antriebe zur intellektuellen Bewegung verbreitet; alle Gesellschaften sind mit Stumpfheit behaftet, und weit entfernt, auf andere zu wirken, gelingt es ihnen nicht einmal, ein wenig Lebenskraft im eigenen Schoße zu bewahren.“

Die Universitäten, welche ihrer Stellung nach an der Spitze der geistigen Bewegung gesehen werden sollten, nehmen wenig Antheil daran. Zusammengesetzt aus Männern, die ihr Alter und ihre ehemaligen Talente für ihren Beruf geltend machen, muntern sie die Förderung der Wissenschaften nicht auf, sondern legen ihnen vielmehr Hindernisse in den Weg. So z. B. sollten doch die Prüfungs-Kommissionen in den Wissenschaften seyn, was ein Senat in der Politik; aber man höre, was ein Professor, der selbst Mitglied einer solchen Kommission war, zu seinen Schülern sagte: „Meine Herren, ich sage Ihnen hier meine Meinung, ich lehre Ihnen so, weil ich's für Pflicht halte, so zu lehren, wie es die Wahrheit eingiebt, aber ich rathe Ihnen, sich

*) Bei Rom möchte es doch nicht so schlagend bewiesen seyn!

**) Wir verstehen das durchaus nicht recht. Gerade Karl der Große hat seinen Sitz in Belgien oder ganz in der Nähe gehabt und hätte ihm genug Stoff liefern können; eben so noch zwei andere ungewöhnliche Männer dieses Namens: Karl der Kühne und Karl V.

***) Worte der Revue Nationale Tom. XV. p. 275. Diese Revue, von den hervorragendsten Männern des Landes redigirt, ist unstreitig die beste der periodischen Schriften Belgiens.

bei der Jury (Prüfungs-Kommission) nichts davon merken zu lassen, denn eine solche Prüfungs-Kommission ist immer ein halbes Jahrhundert zurück.“

Wir haben vier Universitäten, die alle sich zu verschiedenen Grundfagen bekennen; sie sind entweder Freunde oder Feinde der Regierung, sind stets im Kriege mit einander, kommen nur darin überein, die neuen Ideen zu bekämpfen, und so sind unsere Hochschulen nicht der Mittelpunkt der Einsichten, sondern der Herd der Zwietracht. Aus diesen Reibungen geht weiter kein Ergebnis hervor, als die Erfahrung, daß der Stärkste herrscht, daß die vom Staate ungerechterweise bevorzugte Universität dem Lande auch Gesetze vorschreibt. Die jetzige Suprematie der Universität Löwen ist ein handgreiflicher Beweis. Geseht aber, die gelehrten Körper haben die besten Absichten für das Talent, geseht, die streitenden Meinungen vereinigen sich zur Aufmunterung der im Entstehen begriffenen Literatur, was würde aus ihren Anstrengungen gewonnen werden? Würden sie ein Nationalwerk erzeugen? Sehr unwahrscheinlich. Neun Zehntel unserer schriftstellerischen Professoren sind Ausländer; ja es ist für Belgien entmuthigend und beschämend, wahrzunehmen, daß es einem Deutschen besser gelingt als einem Einheimischen, die Geschichte Flanderns zu erforschen^{*)}, und daß durch Franzosen Rathgeber besetzt werden, für die man die Belgier nicht würdig hält. Die Universität Brüssel hat sicher die meisten Berühmtheiten, aber außer Roussel und Desfacqs sind es Ausländer, die am kräftigsten zur Bereicherung unsrer Literatur beigetragen haben; Baron, Ahrens, Maynz und Altmeyer waren es, die mit Talent über die Literatur, die Philosophie, das Recht und die Geschichte geschrieben. Löwen, der Sitz des gouvernementalen Geistes, überwiegt die andern Universitäten durch die Zahl seiner einheimischen Publicationen, aber was sind es für Werke? Handbücher und Compendien, mehr oder weniger ausgearbeitet, mehr oder weniger auf der Bahn des Rückschrittes. Lüttich und Gent sind weniger von der Gewalt begünstigt, aber sie sind in ihrer Unabhängigkeit deshalb nicht viel weiter auf der Bahn des Fortschrittes. Außer den Werken von Moke, die sich auf eine „Geschichte Belgiens“ und einige in Zeitschriften zerstreute Aufsätze beschränken, haben wir noch von Borgnet eine „Geschichte der Belgier zu Ende des 18ten Jahrhunderts“ und einige kleinere, wenn auch interessante, doch unwichtige Broschüren, und dies ist Alles, was man den Staats-Universitäten Brüssel und Löwen gegenüberstellen kann, denn die ausgezeichneten Werke von Raul, Barukönig und Paus gehören nicht hierher.

Am der Universität Gent einiges Leben zu geben, haben sich die Professoren vereinigt und eine Revue unter dem Namen Archives historiques et littéraires gegründet; ihr lobenswerthes Werk wurde nicht unterstützt, und die Zeitschrift brachte es nur zu einer Lebenszeit von zwei Jahren. Sollen wir von den Monographien sprechen, die eine andere Zeitschrift dieser Stadt enthält? Es sind Aufsätze, die zur Literatur passen, wie ein Cabinet von antiken Töpfen und unlesbaren Münzen zu einer Galerie schöner Gemälde. Die Verfasser haben die seltsame Manie, Biographien von obstrukten Menschen zu schreiben, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß man ihnen selbst einst solchen Dienst leisten werde.

In den Naturwissenschaften können wir mehr Lobendes von Belgien sagen, die Fruchtbarkeit ist verhältnismäßig größer, die Forschung tiefer und der Geist richtiger. Allein die Naturwissenschaften gründen sich auf Kenntnisse und Erfahrungen, die das Gemeingut aller Völker sind, und sie können sich unabhängig von allen politischen und literarischen Revolutionen vervollständigen.

Da eine Literatur nur auf zwei Wegen entstehen kann, entweder als Fortbau vorgearbeiteter Ideen (so entstanden Voltaire und Rousseau), oder durch die Erscheinung großer Genies mit tiefer Inspiration und Begeisterung (so Homer, Virgil, Dante und Tasso), so hat Belgien keine Hoffnung, wenn es den ersten Weg einschlagen will, und wir haben keine andere Aussicht, als den Tag zu erwarten, wo sich eines jener großen Genies offenbaren wird. Wir wollen hiermit aber nicht sagen, daß unsere jetzigen Professoren deshalb müßig seyn sollen, im Gegentheil, ihre Rathschläge können dazu beitragen, jene Gefinnungen und Gedanken ans Tageslicht zu fördern, die wir so gern über das Land herrschen sehen möchten. Man benutze in dieser Hinsicht auch die Rathschläge eines Mannes, dessen Talente niemals in Zweifel gezogen worden sind. Professor Moke gab 1842 eine Sammlung von Gedichten heraus, deren Verfasser Genter Studenten waren, und er lenkt bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Fehler im höheren Unterricht, daß man die Talente so wenig im Schreiben und Sprechen übt. „Wir glauben die Erfahrung gemacht zu haben“, sagt er, „daß man bei der Jugend am besten Geschmack und Vertrautheit mit der schönen Literatur hervorzurufen kann, wenn man die poetischen Versuche derselben aufmuntert. In Prosa bemüht man sich nicht, ängstlich nach Ausdrücken zu suchen und den Stil zu feilen, und beim Mangel an Sprachkenntnis sieht man bald ein, wie man schlecht fortkommt, und bleibt stehen. Aber die Verse, selbst die unvollkommensten, genügen gewöhnlich dem unerfahrenen Verfasser. Er findet sich gern drein, die Einzelheiten der Sprachlehre zu Hülfe zu rufen, um sein Werk zu verbessern, er unterrichtet sich, ohne die Arbeit trocken und ermüdend zu finden, und der mittelmäßige Dichter wird bald ein korrekter Prosaisch.“ Herr Moke hat nicht in der Wüste gepredigt. Außer den glänzenden Versuchen, welche sich in der von ihm herausgegebenen Sammlung befinden, nennen wir

die Gedichte von Inghels, die voll Wärme und Gefühl sind, die gut geschriebenen Theaterstücke von Wacken und ein Stück von Louis Hymans, das ganz vor kurzem über unsere Bühne gegangen.“) Auch einige Werke in Prosa sind erschienen. Nach allem Gesagten ist es die Jugend unserer Universitäten, auf die unsere Hoffnung wegen einer eigenthümlichen nationalen Literatur sich richtet.

Außer den Schriftstellern der Universitäten giebt es aber noch andere Männer, welche seit zehn Jahren die Aufmerksamkeit des Landes beschäftigen, es sind die Herren Juste, de Gerlache, Polain, Faider, Van Doorebeke, Bogaerts und manche Andere.“) (M. G.)

Mannigfaltiges.

— Das Lindsieber in London. „Die Deutschen“, sagt das Londoner Athenaeum (vom 22. Mai), „immer sinnreich in der Bildung neuer Wörter, zählen unter ihre Krankheiten der Gegenwart auch das „Lindsieber“. In London ist dieser epidemische Enthusiasmus ebenfalls ausgebrochen und zwar mit einer bemerkenswerthen Festigkeit. Alte Freunde sind kalte Freunde geworden, wenn sie zufällig mit einander über den Grad von Unsterblichkeit, der der großen Künstlerin zuzuerkennen, in Widerspruch sind. Was man sonst vergötterte, wird jetzt in den Staub getreten; Lieblingsfänger von gestern sind heute kaum mehr anzuhören, während unsere Zeitungen von musikalischen und unmusikalischen Puhldigungsphrasen überfließen. Logen, „wolkenhoch“, werden zu Hungersnothpreisen gesucht; um Sperrfuge wird — wie uns versichert wird — Ineind geseht; kurz ein solches Stadium von hitzigem Theaterfieber ist den ältesten Opernbefuchern seit den Tagen der Catalani, deren „Pantalone“ von Lord Byron verewigt wurden, nicht innerlich. Um wie viel die neue Gottheit jedoch würdiger als die alte ist, braucht das Athenaeum wohl nicht erst zu sagen.“ — Wir haben diese Einleitung eines langen englischen Theater-Artikels wörtlich übersezt, um unseren deutschen Lesern die gewissermaßen beruhigende Ueberzeugung zu liefern, daß auch ein praktisches und durchweg politisch gebildetes Volk hin und wieder von Theater-Paroxysmen heimgesucht seyn kann. Berlin und London haben in diesem Augenblicke die Rollen getauscht: bei uns ist die Theilnahme des Publikums für die Bühne fast ganz erloschen, während sie sich um so lebhafter den Erscheinungen des mit jedem Tage intensiver werdenden Staatslebens zugewandt hat. Möchte doch diese Veränderung nicht eben so eine Ausnahme bei uns seyn, wie es das Lindsieber in London ist!

— Medizinische Wirkungen der Eisenbahnen. Ueber die Einflüsse des Eisenbahnreisens auf die Gesundheit der Menschen ist bereits früher einmal in diesen Blättern, und zwar nach den Beobachtungen eines Petersburger Arztes, gesprochen worden. Gegenwärtig citirt ein in Form einer Zeitschrift erscheinendes englisches Reise-Handbuch, das Traveller's Miscellany, das Urtheil eines berühmten englischen Arztes, des Dr. James Johnson, das ebenfalls ganz außerordentlich zu Gunsten desfahrens auf Eisenbahnen lautet. Der genannte Arzt empfiehlt es besonders den Einwohnern Londons als ein Mittel, sich, nachdem sie im Sommer durch die verpestete Atmosphäre der von mehr als einer Million Menschen bewohnten Hauptstadt krank und schwach geworden, durch das Einathmen der reinen, stets sich neu regenerirenden Luft der Eisenbahnen wieder zu erfrischen und zu stärken. Eine tägliche Eisenbahnfahrt, wenn auch nur von wenigen Meilen, sey das Heilsamste, was Hypochondristen und Rekonvalescenten empfohlen werden könne. Selbst bei der ruhigsten Sommerluft herrsche in den fahrenden (natürlich nicht ganz verschlossenen) Eisenbahnwagen ein erfrischendes Wehen, das sich, wenn man etwa einer leichten Brise entgegensahre, bis zu einem alle Poren durchdringenden und reinigenden Sturme steigern könne. Kein Essig, kein Chlor sey im Stande, die von Krankheitsstoffen geschwängerte Kleidung so davon zu befreien, wie die Fahrt auf einem offenen Eisenbahnwagen. Die oscillirende Bewegung in denselben sey nicht blos gesunder als das Rütteln und Stößen der gewöhnlichen Wagen, sondern auch dem Reiten, das häufig aus diätetischen Gründen empfohlen werde, bei weitem vorzuziehen. Das Traveller's Miscellany fügt hinzu, daß das Eisenbahnfahren, nach dem Urtheil Anderer, auch die Blutcirculation regulire, die Nerven beruhige und nach jeder Tagesreise einen gesunden kräftigen Schlaf herbeiführe, wozu noch komme, daß die Abwechslungen, die eine solche Fahrt gewähre, die raschen Veränderungen der Scene, nothwendig auch auf das Gemüth einen zerstreuenden und heilsamen Einfluß üben müßten.

*) Robert-le-Frisou, Drame historique en trois actes et en vers, par Louis Hymans. Das Stück behandelt einen nationalen (flandrischen) Stoff in poetischer Weise, was ihm auch besonders in Gent eine beifällige Aufnahme verschafft hat.

**) Der Verfasser dieses in einem französisch geschriebenen Journale von Gent enthaltenen Artikels scheint von dem, was die vlaemische Literatur Belgiens dann und wann zu Tage fördert, gar nichts zu wissen. Allerdings übt sie auf die Universitäten eben so wenig Einfluß, als diese auf sie üben, aber in einer Stadt, in welcher Willem's gelebt und gewirkt, durfte mindestens dieser Name nicht ungenannt bleiben, wo es sich um literarische Celebritäten handelt.

*) Barukönig ist hier gemeint.